
Jörg Ernesti, Leo XIII. Papst und Staatsmann. Freiburg im Breisgau, Herder 2019.
480 S., 85 Abb., € 38,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1215

Hubert Wolf, Münster

Leo XIII. ist einer der wenigen Päpste, der jedem Historiker bekannt sein dürfte, auch wenn er sonst wenig mit Kirche und Katholizismus am Hut haben sollte. Denn er machte das Vatikanische Geheimarchiv 1883 erstmals der Forschung zugänglich. Und vielen sozial engagierten Katholiken ist er ein Begriff, weil er 1891 in „*Rerum Novarum*“ erstmals die Sozialprinzipien von Personalität und Gemeinwohl, die bis heute in so gut wie jeder sozialpolitischen Debatte präsent sind, formuliert hat.

Dessen ungeachtet tut sich Leo XIII. trotz eines langen Pontifikates von 1878 bis

1903 im kollektiven Bewusstsein der Katholiken schwer. Sein Vorgänger Pius IX., der das Unfehlbarkeitsdogma auf dem Ersten Vatikanum durchsetzte und mit dem Kirchenstaat die weltliche Herrschaft der Päpste endgültig verlor, und sein Nachfolger Pius X., der als radikaler Antimodernist in die Geschichte einging, dominieren bis heute die Debatten. Dem will der Augsburger Kirchenhistoriker Jörg Ernesti entgegenwirken und Leo XIII. wieder aus der Versenkung hervorholen. Überhaupt scheinen es ihm die Underdogs der Papstgeschichte eher angetan zu haben als die Stars, wie sein vor wenigen Jahren vorgelegtes Lebensbild über Benedikt XIV. exemplarisch zeigt.

Tatsächlich war Leo XIII. viel mehr als der Papst der Archivöffnung und der ersten Sozialenzyklika. Er war der erste Papst, der ohne Kirchenstaat dastand und ganz auf seine geistliche Kompetenz zurückgeworfen war. Das brachte nicht nur massive Probleme mit dem neuen italienischen Nationalstaat mit sich. Vielmehr hingen an der „Römischen Frage“ auch zahlreiche Fragen des Völker- und vor allem des Gesandtschaftsrechts. Der Heilige Stuhl wurde unter Leo XIII. auch ohne realen Staat zum Völkerrechtssubjekt. Nur deshalb konnte er weiter Apostolische Nuntien im diplomatischen Rang in andere Staaten entsenden. Der Papst vollzog auch erste Schritte hin zur Anerkennung des modernen pluralen Staates und der Demokratie. Er legte mit Bismarck den Kulturkampf bei und inszenierte sich gerne als Arbiter Mundi im Sinne Innozenz' III. Insofern war dieser Papst anders als seine Vorgänger wirklich ein Staatsmann – wenn auch ohne Staat –, der vor allem in der Staats- und Gesellschaftslehre wichtige Grundlagen auf dem schwierigen Weg der katholischen Kirche Richtung Moderne legte, freilich ohne wirklich den Schritt einer Versöhnung beider zu tun: Er war in der Tat ein „Papst auf der Schwelle“ (S. 360).

Man erfährt aber noch viel mehr über den am 2. März 1810 geborenen Gioacchino Pecci, über seine Jugend, seine Jahre als Bischof von Perugia seit 1846, seine Wahl zum Papst als „gemäßigt Konservativer“ (S. 87), seinen Kampf gegen die Sklaverei und für ein erneuertes Missionsverständnis, seine Ablehnung der Gültigkeit der anglikanischen Weihen und die daraus resultierende ökumenische Kompromisslosigkeit, vor allem aber über seine bedingungslose Förderung der Neuscholastik als einzig rechtgläubiger katholischer Theologie. Der heilige Thomas von Aquin wurde zur Autorität schlechthin in allen kirchlichen Fragen befördert, andere theologische Ansätze verketzert. Theologisch und innerkirchlich war Leo XIII. daher dezidiert kein Papst auf der Schwelle zur Moderne, sondern ein Papst auf dem Weg zurück ins Mittelalter.

Diese wirklich spannende Ambivalenz zwischen Staatsmann und Papst hätte man sich freilich etwas stärker akzentuiert gewünscht. Überhaupt bleibt das solide Werk hinter den narrativen Möglichkeiten, die die Gattung Biographie bieten könnte, etwas zurück. Es eignet sich durchaus als Nachschlagewerk, weil man die entscheidenden Informationen gut zusammengestellt findet. Aber eine Spannung will beim Lesen nicht recht aufkommen. Dabei hat Marc Bloch doch geschrieben, bei dieser Gattung spüre der Historiker Lust auf das Konkrete und fühle sich wie „der Menschenfresser im Märchen: Wo er Menschenfleisch riecht, da wittert er seine Beute“. Tatsächlich ist diese Biographie, wie Ernesti einleitend betont, eher eine „Sammlung von Einzelstudien, die für sich genommen lesbar und verständlich sein sollen“ (S. 16). Das ist gelungen, aber damit beraubt sich der Verfasser der Möglichkeit der großen biographischen Erzählung, mit allem was dazu gehört, von der Schürzung des Knotens über retardierende Elemente und Cliffhanger bis zu dramatischen oder witzigen Szenen. Aber Jörg Ernesti wollte eine solche Biographie nicht schreiben und nennt sein Werk viel bescheidener ein „Zwischenergebnis der Beschäftigung mit Gioacchino Pecci/Leo XIII.“ (S. 22).